

Auch die Frauen stehen auf

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schreitung, nicht der geringfügigste sogenannte „Zwischenfall“ kam vor, obwohl es sich dort um „Sibköpfe“, ungeschulte Tessiner, hier um einen achtägigen Kampf handelte, und obwohl mit vollem Recht in den Streik-Versammlungen und anderswo betont wurde, es sei eigentlich himmelsträubend, daß die Arbeiter in der heutigen Zeit größter Not um solch minimier Forderungen willen auf die Straße gehen, den Ausstand erklären mußten.

Die starre Weigerung des Unternehmertums hatte aber das Gute, daß ihm die Macht des organisierten Proletariats in zwei Massenaufständen zu Gemüte geführt wurde und die ganze Arbeiterschaft zusammenschweißte, wie dies in diesem Umfange in der Schweiz noch selten in Erscheinung trat. Leider kam so vielen das Klassenbewußtsein etwas spät, erst so hart am Eingang vor der Hölle. Ohne das bisherige Abseitsstehen Tausender wäre es der organisierten Arbeiterschaft eher möglich gewesen, gegen wirtschaftliche Schäden und Ungerechtigkeiten mit Erfolg anzukämpfen, über die sich heute die breiten Volksmassen mit Recht empören.

Es waren gewerkschaftliche Kämpfe, die mit gewerkschaftlichen Mitteln durchgeführt wurden; aber sie sind dennoch ganz unzweifelhaft von allgemein politischer Bedeutung. Gewiß hatte die Bewegung ihren Grund in der gegenwärtigen Lebensmittelmisere; aber wir wissen zu gut, daß sich die Herren von der Industrie mit den Großbauern und Handels-, Bank- und Börsen-Junkern immer noch solidarisch fühlen, mit ihnen vereint auf wirtschaftlichem und politischem Boden gegen die Arbeiterklasse stets eine Kampffront bilden und unsern Klassenstaat, den Bund, regieren, unter dessen väterlicher „Fürsorge“ die Arbeitermassen hungern und verelenden.

Wenn Arbeiter und Arbeiterinnen sich der fortwährenden Teuerung erwehren wollen, so bleibt ihnen dafür wirklich kein anderer Weg als der des Lohnkampfes gegenüber dem Unternehmertum. Das mag den Herren Industriellen unangenehm sein, mag ihre Kalkulationen manchmal stören, die Regierungen und Verwaltungen aus ihrem Verdauungs-schlaf wecken. Gewitter erschüttern, wirken aber befruchtend. Und wenn die Arbeiterschaft endlich einmal die Früchte ihrer Arbeit einheimen könnte, wäre das dann nicht endlich der Anfang von Ordnung?

—ob—

Nach die Frauen stehen auf.

„Spät kommt ihr, doch ihr kommt!“ ist ein historischer Ausspruch. Wenn wir die Frauen-Demonstration in Zürich und all die Streikbewegungen im In- und Ausland verfolgen, ja dann erwacht so allmählich die Hoffnung und Zuversicht, daß endlich, endlich auch die Frauen erwachen und wirklich, buchstäblich genommen, aufstehen. In allen Betrieben und Industrien, wo vorwiegend Frauen beschäftigt sind, wird der kleinste Lohn bezahlt und ist die Arbeitszeit am wenigsten verkürzt. Vor allem in der Textil-Industrie.

Die Erfolge, die die gewerkschaftlichen Organisationen den Arbeiterinnen verschafften, wirkten nach und nach auch die Gleichgültigsten zur Ueberzeugung bringen; „Zufriedenheit ist eine Bier; doch kommt man weiter ohne ihr.“

Was hundert Agitationsreferate und die besten Zeitungsartikel und Vernunftgründe nicht vermochten, haben die Not und das Verjagen von Kirche und Staat fertig gebracht. In Winterthur, im Tessin, in der Tabak-Industrie, in Seiden- und Baumwollwebereien, in Spinnereien und Trikoterie bekennen sich immer mehr Arbeiterinnen zur neuen Religion des Proletariats, zur tätigen Solidarität. Sie halten sich nun an den neuen Imperativ: „Du sollst dich organisieren und kämpfen für bessere Arbeitsbedingungen. Du sollst dich nicht knechten und treten lassen, sollst dich nicht ausbeuten lassen!“

Dieser freudige Entschluß leuchtete an den ausnahmslos sehr gut besuchten Streikversammlungen in Winterthur (der „Schleife“, der Gelatine-Fabrik, der Lehtnich, der Elastiqueweberei, der „Sibi“) aus allen Augen. Eine Frau hat an der Sibi-Versammlung an der der Wiedererwägungsantrag gestellt und beschlossen wurde, weiter im Streik zu verharren, diesen neuen Ideen unter starkem Beifall mit den kurzen Worten Ausdruck gegeben: **Vieber im Kampfe untergehen, als als Lohnsklavinnen verhungern!** Strahlenden Auges hat manch altes Frauelei, das in seinem Leben nichts anderes kannte, als arbeiten, darben und sich fügen, erklärt: „Ich will mitmachen,

so alt ich auch bin, habt keine Angst um uns Alte, wir sind dabei, treu und fest!“

Auch die leichtlebige Jugend ist nicht mehr dieselbe. Welche Mühe braucht es sonst, die jungen Mädchen zu organisieren, an Versammlungen zu bringen. So flatterhaft und launisch sie sonst sein kann, so einmütig und entschlossen hält sie nun aus. Daß sie kapitalistische Ausbeutungsobjekte sind, hämmert sich ihnen ins Bewußtsein ein, macht sie ernster, weckt Verantwortungsgefühle, die ihr sonst ziemlich fremd waren. Finster und schwer lastet die Not auch auf der Jugend und die rosigten Zukunftsideale weichen düstern Aus-sichten. Das traute Jugendland ist verloren und ohne ernstes Mühen und Kämpfen läßt es sich für künftige Geschlechter nicht zurückgewinnen.

Überall gewecktes, gekräftigtes Klassenbewußtsein ist die Frucht der Streikgewitter. Nicht verzweifeltes Ringen, nicht lärmender Radau, keine „Sonderaktionen“ und Rückenstöße, weder in Lugano noch in Winterthur, sondern ein entschlossenes Auftreten und ein mutiges Vorwärtsdrängen. Die sonst so zage, geduldige Frau marschieret nun mit frohem Herzschlag als Kampfgenossin an der Seite des starken Mannes, voll Freude und Stolz, Mitkämpferin sein zu dürfen.

Nach der „Arbeiterzeitung“.

Feriangespräche.

Ich sitze im Eisenbahnzug, der mich für einige Tage aus dem Dunst und Lärm der Stadt ins Gebirge führen soll. Merkwürdig! Eine ganze Reihe Dienstmädchen mit schweren Gemüsekörben und Marktnezen sind mit eingestiegen. Sie haben auf dem Markt der großen Stadt eingekauft und schleppen nun Gemüse und Obst nach den gartenreichen, fruchtbaren Ufern des Zürichsees. „Wie kommt es, daß Sie Ihr Gemüse in der Stadt einkaufen?“ frage ich zwei Mädchen neben mir, die schon an einer ganzen Reihe von Stationen vorbeigefahren sind. „Weil wir draußen auf dem Dorf einfach nichts kaufen können.“ Ich staune, dann verstehe ich. In der überbevölkerten Stadt, wo gewisse Kreise der Bevölkerung auf dem Markt einfach jeden geforderten Preis bezahlen, lassen sich eben andere Gewinne erzielen als draußen auf dem Dorfe. Da kommt dann alles Gemüse auf den Markt der großen Stadt. Aber wie soll die Arbeiterfrau auf dem Lande, die nicht selbst genug Gemüse und Obst pflanzen kann, zu diesen notwendigen Lebensmitteln gelangen; ihr stehen ja nicht genügend Mittel und Zeit zur Verfügung zu diesem kostspieligen Einkauf in der Stadt?

Die Dienstmädchen sind nun inzwischen ausgestiegen, an ihre Stelle haben sich einige Herren mit Kucksack und Ridel gesetzt, die ihren Ferienurlaub mit Hochtouren beginnen wollen. Der eine unter ihnen, ein Professor unserer Hochschule, studiert die Morgenausgabe der „Neuen Zürcher Zeitung“: „Entsetzliche Zustände jetzt in Rußland unter dieser Sowjetsregierung! Na, eines Tages wird man diesen Lenin tot auffinden. Gut, wenn dem endlich mal so ist!“ meint er zu seinem Freunde. Der junge Gelehrte hat dank der günstigen ökonomischen Situation seines Elternhauses ein Studium ergreifen können, für welches er Neigung und reiche Anlagen mitbrachte. Und wenn er heute, trotz seiner Jugend, auf technischem Gebiete schon ganz Hervorragendes geleistet hat, liegt das eben auch zum Großteil darin begründet, daß seiner Ausbildung keine wirtschaftlichen Hemmnisse entgegenstanden. Aber der selbe Herr Professor entrüstet sich, wenn ein Land endlich einmal den Sozialismus zu verwirklichen sucht und jedem freie Bahn schaffen will für die Entwicklung seiner Anlagen und Fähigkeiten, wo nicht mehr Mangel an Geld dem Vergabten das Studium verunmöglicht, wie es heute bei unserer Arbeiterjugend überall der Fall ist, wo es nach Schluß einfach für jeden heißt: „Sinein ins Bureau, in die Werkstatt, in die Fabrik! Heran zum raschen Broterwerb!“

In einem stillen Alpenental sitzen einige Menschen beisammen, die ganz erfüllt sind von der Schönheit der Natur rings um sie her. Der eine schaut mit Künstleraugen die